

# Das schwarze Loch der USA

Kara Walker ist eine unterschiedene künstlerische Stimme afroamerikanischen Leids. Im Kunstmuseum Basel gibt sie einen fulminanten Einblick in ihr Werk. **Von Gerhard Mack**

So süß kann Rache sein: Barack Obama hält den Kopf Donald Trumps im Schoss. «Barack Obama als Othello «Der Mohr» mit abgetrenntem Kopf Jagos in einer neuen und revidierten Fassung von Kara E. Walker», hat die Künstlerin das grossformatige Bild genannt. Anders als bei Shakespeare triumphiert diesmal der Mohr. Als sie es 2019 anfertigte, war noch keineswegs entschieden, wer die Präsidentschaftswahlen in den USA gewinnen würde. Doch wie viele andere glaubte Kara Walker, dass Trump nur gewählt wurde, weil zuvor zum ersten Mal ein Afroamerikaner Präsident des Landes gewesen war. Wie massiv die Gegenwehr gegen Obama war, wollte die Künstlerin mit vier Porträts des früheren Präsidenten zeigen. Sie zeichnete ihn als afrikanischen Häuptling, als Erlöser, der in schwarzen Wolken entschwindet, und als heiligen Antonius, der gegen die schlimmsten Quälgeister seine Würde und Identität bewahrt.

Wie schwierig das sein kann, wie brüchig Identitäten für Afroamerikaner in den USA sind, hat die 1969 geborene Künstlerin am eigenen Leib erfahren. Nach einer glücklichen Kindheit zog die Familie von Kalifornien nach Georgia, weil der Vater, selbst ein angesehener Künstler, eine Professur an der dortigen Universität annahm. Damals war Kara Walker 13 Jahre alt und wurde zum ersten Mal damit konfrontiert, dass sie eine Afroamerikanerin war und nicht dazu gehörte: «Ich wurde als Nigger beschimpft, und man sagte, ich sähe aus wie ein Affe», erinnerte sie sich später. In dem Stadtteil, in dem die Familie wohnte, hielt der Ku-Klux-Klan noch Versammlungen ab.

## Gewalt in allen Formen

Das Trauma hat sie später, als sie an der Rhodes Island School of Design studierte, dazu geführt, sich mit der Geschichte der Afroamerikaner auseinanderzusetzen. Ihre Erfahrungen als Schwarze und als Frau gaben die Richtung ihrer Kunst vor. Dabei zeigte sie die private, oft unsichtbare Seite der Sklaverei: die Vergewaltigungen, die Auspeitschungen und Lynchmorde, Gewalt in all ihren Spielarten und auch, wie Gewalt sich unter den Opfern fortpflanzt, die sich untereinander quälen. Und immer wieder bringt Walker auch die Gründerväter der USA damit in Verbindung: Die Verfassung galt lange nur für Weisse. Sklaverei ist das schwarze Loch, um das das Land kreist und das es zu verschlingen droht. Die Trump-Jahre und ihr Nachspiel haben das gezeigt.

Das mag alles nach einer politisch korrekten, sehr angesagten Kunst klingen. Und natürlich ist Walkers Werk nach der Tötung von George Floyd durch die Polizei hochaktuell. Dass das Kunstmuseum Basel die Präsentation von über 600 meist noch nie gezeigten Arbeiten auf Papier wegen Corona um ein Jahr verschieben musste, ist da kein Nachteil, weiss Kuratorin Anita Haldemann.



Umkehrung der Geschichte: «Barack Obama as Othello «The Moor» With the Severed Head of Iago in a New and Revised Ending by Kara E. Walker, 2019.



Kara Walker in ihrem Atelier in New York, 2019.

## Von Anfang an vermeidet Kara Walker eine klare Opfer-Täter-Trennung und arbeitet mit Übertreibungen und Klischees.

Doch ist dieses Werk weit vielschichtiger. Von ihrer ersten Ausstellung an vermeidet Kara Walker eine klare Opfer-Täter-Trennung und arbeitet mit Übertreibungen und Klischees, unter denen Afroamerikaner leiden. Das zeigen die Blätter aus ihrem Archiv, das sie in Basel geöffnet hat, noch deutlicher als ihre bekannten Werke. Für diese Haltung wird sie bisweilen heftig kritisiert. Dabei prägen diese Klischees immer noch Wahrnehmung und Verhalten von vielen. Als Walker dafür eintrat, dass die weisse Künstlerin Dana Schutz den 1955 ermordeten afroamerikanischen Jungen Emmett Till malen und ihr Bild «Open Casket» ausstellen durfte, erntete sie ebenfalls Entrüstung. Sosehr sich Walker dafür einsetzt, afroamerikanisches

Leid aufzudecken und seine Geschichte zu zeigen, so deutlich tritt sie identitären Forderungen entgegen. Sie will Offenheit.

Das prägt auch, wie sie Geschichte zeigt. Bekannt geworden ist Kara Walker durch riesige schwarze Scherenschnitte, die sie an weissen Wänden befestigte. Das harmlose Kunsthandwerk enthielt die schrecklichsten Gewalttaten. Die Mischung aus verführerischer Schönheit und harten Facts findet sich auch auf den Arbeiten auf Papier. Schon dass sie zeichnet, statt zu malen, versteht Walker als Statement: Die Zeichnung ist offener, beweglicher und transparenter. Jeder Strich bleibt sichtbar. Das Unvollendbare entspricht ihrer Erfahrung als schwarzer Frau.

## Handwerkliches Raffinement

Dabei mischt Walker Kunstgeschichte und Alltag aus unterschiedlichen Zeiten. Da finden sich etwa auf einem Blatt Personen um ein Skelett versammelt. Bis ins 20. Jahrhundert verwendeten Hochschulen für den Unterricht Leichen von Afroamerikanern, die aus den Gräbern geholt wurden. Ein Schwarzer, der das Geschäft für die weissen Hochschulen übernahm, ist ebenso abgebildet wie die stereotype schwarze Mama aus «Vom Winde verweht» und ein junger Mann im Hoodie von heute, der nach hinten sinkt, als hätte ihn gerade eine Polizeikugel getroffen.

Walker verwendet für ihre assoziativen Collagen eine stupende Vielfalt von Techniken. Ein Besuch im Kupferstichkabinett des Kunstmuseums inspirierte sie dazu, Verfahren der Renaissance zu nutzen: Da wirkt ein wüstes Schlachtengemetzelt wie ein Karton, den man einst als Vorlage für Fresken verwendete; auf grauem Hintergrund werden die Figuren mit schwarzer, roter und weisser Kreide gezeichnet. Dabei blitzt immer wieder ironische Distanz durch, die Hommage an die europäischen Meister ist auch eine Persiflage. Die Künstlerin genießt es, mit den alten Formen zu spielen. Obama als heiliger Antonius zeigt bei aller Härte auch Walkers Vergnügen, diese Teufel zu ersinnen.

So wünscht man sich am Ende dieser fulminanten Ausstellung nur noch, dass das Kunstmuseum Basel Sponsoren für einen Ankauf findet. Das Haus hat früh amerikanische Gegenwartskunst gesammelt. Nur starke afroamerikanische Positionen fehlen. Direktor Josef Helfenstein will dem abhelfen. Die Retrospektive Sam Gilliams und der Auftritt von Theaster Gates setzten starke Zeichen. Mit Kara Walker ist nun auch eine zentrale Künstlerin zu sehen. Dass ihre Ausstellung in die Grafikräume und die Passage des Untergeschosses aufgeteilt ist, entbehrt nicht der Ironie: Dazwischen sind Frank Stella und Sol LeWitt mit Grossformaten zu sehen. Sie drängen sich dazwischen, oder Kara Walker umarmt sie mit zeichnerisch leichter Geste - das kann man sehen, wie man will. Schwebende Identitäten auch hier.

Kunstmuseum Basel: Kara Walker, bis 26. 9.

Was tun die klügsten Kälber?



Zugabe

Manfred Papst

Bis vor kurzem habe ich geglaubt, der Vers «Nur die allergrössten Kälber / wählen ihren Metzger selber» sei ein ziemlich blöder Spruch. Warum, so fragte ich mich, soll es unter dem Aspekt, dass man sowieso umgebracht wird, besonders dumm sein, sich seinen Vollstrecker auszusuchen? Auf diese Weise liessen sich vielleicht immerhin unnötige Grobheiten und Qualen vermeiden. Wer sich über die industrielle Tötung in der Massentierhaltung informiert und sie mit den Praktiken auf alternativen Höfen vergleicht, kann durchaus Unterschiede feststellen, auch wenn das Getötetwerden grundsätzlich eher unerfreulich ist.

Inzwischen weiss ich aber, dass der Satz ursprünglich eine spezifische Bedeutung hatte. Meine Weisheit verdanke ich Christian Schmid, dessen jüngstes, soeben im Cosmos-Verlag erschienen Buch den Kälber-Vers im Titel trägt. Der Autor erzählt darin anhand von vielen Beispielen, wie unsere Nutz- und Haustiere in Redensarten und Sprichwörtern fortleben. Er kann erklären, was ein Mondkalb ist, weshalb ein erschrecktes Pferd über die Stränge schlägt und weshalb wir von Schwein sagen können, wenn wir beim Herumhütern nicht auf den Hund kommen.

Christian Schmid leistet täglich einen Beitrag zur Völkerverständigung, indem er als 1947 im jurassischen Rocourt geborener Sohn eines Berner Grenzwächterpaars ausgerechnet in Schaffhausen lebt. Radiohörern ist er durch seine regelmässigen Beiträge in der «Schnabelweid» ein Begriff, eine breite Leserschaft schätzt seine Wortgeschichten. Was sagt also er zu den grössten Kälbern und ihrer Metzgerwahl?

Sie haben, schreibt er, ihren Ursprung nicht etwa in der Weimarer Republik, wie man meinen könnte, weil sie im deutschen Wahlkampf bis heute immer wieder erhalten müssen. Vielmehr wurde der Begriff vermutlich von Christian Wiedmer (1808-1857) aus Signau geprägt, der von Beruf Schlosser und Redaktor des «Emmentaler Wochenblatts» war. Dort rückte er jedenfalls am 22. 11. 1850 ein satirisches Gedicht ein, in dem er sich über die Wahl des konservativen Metzgermeisters Sigmund Karl Stooss in den Berner Regierungsrat lustig machte.

Seine frechen Verse trugen ihm vier Tage Gefängnis ein, doch der Zweizeiler von den allergrössten Kälbern, die ihren Metzger selber wählen, verselbständigte sich und ging auf Wanderschaft: 1874 tauchte er in Wien auf, 1876 in Berlin. Auch ohne seine spezifische Pointe machte er Karriere - so wie Wiedmer selbst, der in seiner Werkstatt zwölf Gesellen beschäftigte, die Auflage seines Blatts ums Siebenfache steigerte und als Schöpfer des «Emmentaler Lieds» («Niene geits so schön u luschtig...») sowie als liberaler Gegner Gotthelfs sogar ein bisschen unsterblich wurde.

## Kurz und gut

### Sachbuch

Biografie ★★★★★

Martin Hauzenberger: **Fritz Widmer. Zytglogge, 240 S., 24 Abb., um Fr. 28.-.**

Gewiss: Mani Matter war unvergleichlich. Aber der einzige Berner Troubadour war er nicht. Auch der Emmentaler Fritz Widmer (1938-2010), ein enger Vertrauter Matters, verdient gewürdigt zu werden: als träfer Liedermacher, Kolumnist und Mundartautor, der 1982 mit dem Roman «Gluscht u Gnusch u Gwunger» überraschte. Martin Hauzenberger widmet Widmer eine gründlich recherchierte und lebendig geschriebene Biografie, in der neben der Familie auch Zeitzeugen wie Franz Hohler und Ernst Burten zu Wort kommen. Ein wichtiges Kapitel Berner Kulturgeschichte! (pap.)

### Kunst

Jubiläum ★★★★★

40 Jahre Kunsthalle Winterthur. Franz Erhard Walther und «Zukunft war schöner». Bis 27. 6.

Wer vierzig Jahre lang Gegenwart ist, darf auch einmal auf die Anfänge zurückschauen. Die achtzig Jahre werden in einem Salon mit Musik, Kunstwerken, Fotos und Büchern gefeiert und schüttern dabei den Staub von der Erinnerung: Frisch, frech und frei waren sie. Den zentralen Auftritt hat Franz Erhard Walther, der Einzige, der zweimal hier ausstellen durfte. Im Oberlichtsaal bietet der Erfinder eines Kunstbegriffs, der die Betrachter handeln lässt, vier «Werkstücke» aus Stoff zum Handeln an. Unter Anleitung ist das Besuchern auch möglich. Jedes Mal entsteht das Werk neu. Inspirierender kann man nicht feiern. (gm.)

### Oper

Kammerspiel ★★★★★

Strawinsky/Ramuz: «Die Geschichte vom Soldaten». Opernhaus Zürich, nächste Vorstellung: 11. 6., opernhaus.ch.

Dem Teufel vom Karren fallen? Ist schwieriger als gemeinhin angenommen. In «L'histoire du soldat» gelingt es dem Soldaten jedenfalls nicht. So ist er nach drei Jahren im Haus des Teufels alles los, was ihm lieb war: die Braut, seine Stellung beim Militär und auch seine Geige. Wie weiter? Die Frage beantwortet das Opernhaus mittels radikal reduziertem Setting, sieben Musikern, einer Erzählstimme - aufgeteilt auf die grossartigen Sänger Ruben Drole und Martin Zysset - und einer kongenialen Beleuchtung. Gutes Theater braucht eben nicht viele Zutaten, sondern die besten. (ank.)



Höllisch gut: Ruben Drole (hinten) als Soldat und Martin Zysset als Teufel.

### Kino

Oscar-Film ★★★★★

Nomadland. USA/D 2020. Von Chloé Zhao. Mit Frances McDormand. Ab 10. 6. im Kino.

Nachdem Fern (Frances McDormand) Job, Mann und Haus verloren hat, reist sie in ihrem Van von einem Temporärjob zum nächsten quer durch die USA. Sie wird Teil einer Gemeinschaft von Arbeitsnomaden, gehört dazu, aber lässt doch niemanden an sich heran. Der dritte Spielfilm von Chloé Zhao erzählt von der Realität hinter dem Mythos des American Dream. Sie hat erneut mit Laiendarstellern gearbeitet, die Versionen ihrer selbst spielen. McDormand, obwohl ein Star, verschmilzt mit Zhao Inszenierung, die ein echteres Bild der USA zeigt, als Hollywood es je tat. (dbc.)